

Fritz Fiehler

**Der Stand und die Zukunft der Krisentheorie.
Oder: Wie das 6. Buch von der Krise zu schreiben wäre**
(Konferenzbericht)

Mit der Theorie der Überakkumulation ließe sich zwar einiges über das Auftreten von Krisen sagen, gab Leo Panitch auf einer kürzlich stattgefundenen Konferenz über die Marxsche Krisentheorie zu bedenken, aber doch wenig über die Folgen. „Wann bringt eine Überakkumulation eine Korrektur mit sich, wann nicht?“ Der Kanadier Panitch unterrichtet an der York Universität in Toronto. Er gehört zu den Herausgebern des *Socialist Register*, dessen Jahressbände sich einen Namen im westlichen Marxismus gemacht haben. „Daher müssen wir nicht nur fragen, warum sich Krisen ereignen, sondern vor allem auch“, bohrte Panitch weiter, „wie sie sich voneinander unterscheiden“. Mit dieser harschen Kritik an der marxistischen Krisendebatte steht er nicht allein. Über den Blick vom Feldherrnhügel auf die Überakkumulation des Kapitals darf nicht vergessen werden, sagen die Kritiker, dass die Krisentheorie sich im Krisenalltag als praktische Kritik zu bewähren hat.¹

Die Konferenz fand Mitte Februar an der Kanagawa Universität in Yokohama statt; sie gibt zu weiteren Überlegungen über den Zustand der Krisentheorie Anlass. Beteiligt waren Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler, die sich mit Marxscher Theorie, Krisengeschichte und Konjunkturforschung befassen. Wenn die Initiative dafür von Wirtschaftswissenschaftlern der Tohoku Universität in Sendai ausgegangen ist, so entspricht das einem Projekt unter der Federführung von Kenji Mori, das die Marxschen Aufzeichnungen über die Krise von 1857 herausgeben will. Gedacht ist dazu an eine dogmengeschichtliche Vergegenwärtigung und die Bestandsaufnahme gegenwärtiger Krisendebatten. Atsushi Tamaoka, Chen ChangAn und Izumi Omura machten die Konferenzteilnehmer mit den Marxschen „Books of Crises“ bekannt (ihre

¹ Vgl. Leo Panitch, Greg Albo and Vivek Chibber (Hrsg.): *The Crisis this Time*. *Socialist Register* 2011, London, New York, Halifax 2010; dies. (Hrsg.): *The Crisis and the Left*. *Socialist Register* 2012, London, New York, Halifax 2011; Greg Albo, Sam Gindin, Leo Panitch (Hrsg.): *In and out of Crisis. The Global Meltdown and Left Alternatives*, Oakland 2010.

Edition ist geplant in MEGA² IV/14). Die Hefte enthalten Artikel über die Krise von 1857, die sich Marx für theoretische und wirtschaftsjournalistische Zwecke zusammen gestellt hatte. Die Zusammenstellung war teils französischen, teils britischen Marktentwicklungen gewidmet. Vor allem hat Marx die Gliederung der Märkte interessiert. Die Herausgabe der *Kapital*-Manuskripte in der Marx-Engels-Gesamtausgabe hat Omura wichtige Beiträge zu verdanken, nicht zuletzt für die Klärung der schwierigen Manuskriptlage für das zweite Buch des *Kapitals*. Das jüngste editorische Projekt ordnet sich einer bereits Jahrzehnte währenden deutsch-russisch-japanischen Zusammenarbeit zu.

Panitch und seine Kollegen Greg Albo, Marcello Musto und George Comninel fanden in Yokohama einen Kreis vor, der sich zu reorientieren suchte. Auf der einen Seite ordnet man sich zwar den bisherigen Richtungen Marxscher Krisentheorie zu. Das sind die Theorien über Unterkonsumtion, Überakkumulation und allgemeine Krise. Auf der anderen Seite macht die kapitalistische Entwicklung das Überdenken bisheriger Eckpunkte erforderlich. Inwiefern kann von Unterkonsumtionstheorie noch gesprochen werden, wenn sich die Ware Arbeitskraft in einer derartigen Neubestimmung befindet? Und auch theoretische Bezugspunkte haben sich durch die Herausgabe der *Kapital*-Manuskripte verschoben. Mit der Orientierung auf das sich konzentrierende und zentralisierende Kapital, die materiellen Reproduktionsbeziehungen und die tendenziell fallende Profitrate war die Marxsche Krisentheorie einflussreich geworden. Dafür stand die Festschrift für Arthur Spiethoff „Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung“. München 1993.² Allerdings entging Marxisten Rudolf Hilferding oder Eugen Varga, dass die große Inflation in den 1920er Jahren auf kompliziertem Wege dem Nationalsozialismus den Weg bereitete. Auch über die politischen Konsequenzen der Inflation in den 1970er Jahren wurde sich die Sozialwissenschaft erst im Klaren, als Thatcher und Reagan ihre Wahlen bereits gewonnen hatten. Insofern sind die wirtschaftlichen und politischen Folgen von Finanzkrisen schwer abzuschätzen. Das trifft auch für Japan zu, das in den 1990er Jahren eine ausgewachsene Finanzkrise zu verarbeiten hatte. Wie reagiert die

² In dieser Schrift umriss Adolf Löwe die Marxsche Leistung für die Konjunkturforschung folgendermaßen: „Erst den theoretischen Kritikern der kapitalistischen Wirtschaft, in Deutschland also vor allem Marx, verdanken wir die verfeinerten Denkschemata, die den dynamischen, das heißt hier sprunghaften und disharmonischen, zwischen den Polen von Expansion und Krise schwingenden Ablauf des kapitalistischen Marktprozesses erfassen und damit den Zyklus als typische Markterscheinung, ja geradezu als wirtschaftliche Grundgestalt des Kapitalismus darstellen.“ a.a.O. S. 154.



Alejandro Valle Baeza, Fritz Fiehler, George Comninel, Pertti Honkanen, Leo Panitch, Seongjin Jeong (v.l.n.r.):

Lohnarbeit auf Finanzkrisen? Leben Beschäftigte nicht mehr von der Hand in den Mund, haben sie es mit Gehaltsabrechnungen, Kontoauszügen und Versicherungen zu tun. Das sind private Angelegenheiten, die für ihre Erklärung der *Welt des Geldes* eine Rolle spielen. Gehen diese Erklärungen mit denen des betrieblichen Geschehens (Leistungsabrechnung, Budgetführung, Ablaufgestaltung usw.) zusammen?

Der Traum vom 6. Buch

Jedenfalls saß der Finanzmarkt-Kapitalismus in Yokohama mit am Tisch, was sich in der einen oder anderen Frage bemerkbar machte. Damit erscheinen die von Marx in den 1850er Jahren betriebenen Studien der Geldkrisen und Bankgesetzgebung in einem neuen Licht. Die Werttheorie hatte sich also in Fragen des Geld- und Kapitalmarkts zu bewähren, bevor sie sich der Herrschaft der toten Arbeit über die lebendige zuwenden konnte. Ein Aspekt, den insbesondere Michael Krätke von der Lancaster Universität in Großbritannien herausstellte. Danach hat sich Marx nicht nur in den 1850er Jahren mit dem Kreditwesen und der Geldpolitik (Londoner Hefte) auseinandergesetzt, sondern nochmals in den späten 1860er (Hefte über Göschen, Gilbert, Rechnungswesen etc.) und 1870er Jahren. Dabei seien die letzten Studien für das *Kapital* nicht mehr berücksichtigt worden. Und mit der jüngsten Krise gewinnt auch die Krise von 1857 an Bedeutung, die mit einem Finanzkrach in New York begann, die gesamte Weltwirtschaft erfasste und sich in aller Heftigkeit auf ein gutes halbes Jahr beschränkte. Vor allem löste die erste Weltwirtschaftskrise von 1857 keine politischen Erschütterungen aus, wo den Krisen zuvor noch die Juli- und Märzrevolution auf dem Fuße gefolgt war. Ist für die marxistische Krisentheorie mit den jüngsten Krisen, den Anstößen der französischen Regulationstheorie und den durch die MEGA zugänglich ge-

machten *Kapital*-Manuskripten eine neue Situation entstanden, so mag das auch erklären, warum in den Konferenzbeiträgen der Gedanke eine Rolle spielte, wie Marx sein 1857 noch projektiertes Buch über den Weltmarkt und die Krisen geschrieben hätte, wenn er seine Ökonomiekritik hätte abschließen können. Ist die Kritik der politischen Ökonomie noch durch die Bücher zum Abschluss zu bringen, die sich Marx seinerzeit vorgenommen hatte? Eine merkwürdige Spekulation, denn warum hätte dieser Plan von späteren Kapitalentwürfen unberührt bleiben sollen? Andererseits ist der Gedanke, das gesellschaftskritische Werk wäre durch ein Buch über Globalisierung und Krisen abzurunden gewesen, nicht ohne Reiz.

Mit der jüngsten Weltwirtschaftskrise sind Verwerfungen an den Tag gekommen, die der Redeweise von *effizienten Märkten* spotten. Das trifft sowohl für die Strukturierung über die Märkte zu, als auch für die sich an aktueller Vermögensbewertung orientierende Strukturierung in den Betrieben. Diese politisch beförderten Fehlentwicklungen lassen Fragen nach einer neuen Entwicklungsstufe des Kapitalismus als unangemessen erscheinen. Lässt man sich von diesem Eindruck leiten, dann sind deregulierte Finanzmärkte, geschwächte Binnenmärkte und industrielle Überkapazitäten für die Krise verantwortlich zu machen. Nach Marx ist die Rationalisierung der Umschlags- und Reproduktionsstrukturen des Kapitals durch den Kredit von der Vervielfachung des fiktiven Kapitals, der Vervielfachung von Ansprüchen auf den Surplus nicht zu trennen.³ Inwieweit diese scheinbar unbegrenzte Finanzialisierung von Zeit zu Zeit durch die Rückflüsse des Kapitals an ihre Grenzen erinnert werden muss, macht den eigentlichen Sinn der Marx-Keynes-Minsky Vergleiche aus. Damit sind wir bei Daiki Asanuma und Kazuhiro Kurose von der Tohoku Universität gelangt, die in Yokohama auf dem Feld der Konjunktur, des Kreditwesens und der Krise durchaus eine marxistisch-keynesianische Affinität nachwiesen. Und damit ist ein Finanzmarkt-Kapitalismus als Entwicklungsstufe angesprochen, der systemisch „Fehlallokationen“, „Liquiditätsfallen“ und „Bilanzrezessionen“ mit sich bringt.⁴

³ „Beschleunigung, durch den Kredit, der einzelnen Phasen der Zirkulation oder der Warenmetamorphose, weiter der Metamorphose des Kapitals und damit Beschleunigung des Reproduktionsprozesses überhaupt. (Andererseits erlaubt der Kredit, die Akte des Kaufens und Verkaufens länger auseinanderzuhalten, und dient daher der Spekulation als Basis.)“ MEGA² II/4.2, S. 501 (MEW 25, S. 452.)

⁴ „Eine Bilanzrezession kennzeichnet eine Situation“, erklärt Richard Koo, Chefvolkswirt des Nomura Research Institute in Tokio, „in der Unternehmen und private Haushalte nach einer Spekulationsblase ihre Verschuldung sogar bei Zinssätzen nahe der Null-Prozent-Marke reduzieren müssen. Das heißt, die private Ersparnis nimmt deutlich zu.“

Der salto mortale der Ware

Die Frage, ob die jüngste Krise durch die Fehlentwicklungen der Finanzmärkte überlagert ist, oder ob wir es mit einem neuen Krisentyp zu tun haben, lässt eine Rückbesinnung auf die *principles* Marxscher Krisentheorie als unumgänglich erscheinen. Darum ging es auch in besagter Konferenz. Eine derartige Rückbesinnung hat Michael Perelman auf originelle Art vorgenommen, indem er sich an den *salto mortale* der Ware hielt. Perelman unterrichtet an der Kalifornischen Staatsuniversität, schreibt im *Monthly review* und hat sich durch seine Ökonomiekritik einen Namen gemacht. Die durch ein Kapital angebotene Ware muss ihren interessierten und zahlungswilligen Käufer finden, soll nicht nur die in ihr enthaltene Kapitalverwertung samt weiterer Geschäftspläne realisiert werden, sondern sollen die daran beteiligten Anlagen auch ihre bisherige Wertschätzung behalten. Inwieweit sich Wertverhältnisse durch diese wiederholte Prüfung auszeichnen, hatte Marx, wie Perelman zeigte, von Henry Charles Carey, der ihn andererseits um seinen Platz als Leitarztikler in der *New York Tribune* gebracht hatte. Und Perelman führte eindrucksvoll mit geschichtlichen Beispielen aus, wie der *salto mortale* letztlich nicht durch Kartellierung oder Staatseingriffe zu unterlaufen ist. Wo Eingriffe vorübergehend das Entwertungsproblem zu beschränken vermögen, lässt die Wettbewerbsstärke bald nach. Der *salto mortale* steht unverkennbar für den Austausch, die Kreisläufe des Kapitals und die Konkurrenz. Und damit ist die Möglichkeit einer Krise thematisiert, die mit der zyklischen Akkumulation einen notwendigen Charakter erhält. Wie wird aus einem Krisenmoment ein periodischer Krisenfaktor? Den Übergang verbindet Kenji Mori mit dem Ersatz von fixem Kapital einschließlich der damit verbundenen Spannungen für eine proportionierte Reproduktion. Mori war an der Herausgabe der Manuskripte zum zweiten Band des *Kapitals* in der MEGA beteiligt, er hat sich insbesondere mit dem Umschlag des Kapitals befasst. Sich des Forschungsprogramms anzunehmen, das Marx mit dem fixen Kapital in den *Grundrissen* begonnen hat, halte ich für einen der vielversprechendsten Ansätze, weil sich die in diesem Projekt enthaltene Verbindung von betrieblicher und gesamtwirtschaftlicher Betrachtung noch für die Krisentheorie am fruchtbarsten auswirken könnte. Auf die periodische Belastung der internen und äußeren Strukturierung wird Marx, woran Mori erinnerte, in den 1850er Jahren durch James Wilson, den Herausgeber des *Economist*, aufmerksam gemacht. Mit Wilson (1805–1860), Albert Aftalion (1874–1956) und Mentor Bouniatian

In dieser Situation gelten viele normale ökonomische Sachverhalte nicht mehr.“ FAZ vom 19. April 2012.



Blick in den Konferenzraum der Kanagawa Universität in Yokohama

(1877–1969) macht Mori eine Produktionstheorie der Krise aus. Mit ihnen war man sich in der frühen Konjunkturforschung über die zentrale Bedeutung des fixen Kapitals in den Krisen weitgehend einig. Sollte die marxistische Debatte bei der monetären Orientierung der politischen Ökonomie auf die großen Tage der Forschung zurückkommen? – fragt sich Mori.

Seongjin Jeong verbindet seine Erwartungen mit einer Rekonstruktion des Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate. Jeong ist an der Gyeongsang Nationaluniversität in Korea tätig. Seine Vorbilder sind Robert Brenner und Andrew Kliman. Nach Jeong biete sich das Gesetz als Synthese für die noch divergierenden Krisentheorien an. So würde das Kapital der Profitratenschwäche mit dem Druck auf die Löhne, dem forcierten Außenhandel, Einsatz der Informationstechnologie etc. entgegen zu wirken versuchen. Daher könnten heute in dem von Marx projektierten Buch über den Weltmarkt und seine Krisen die Fragen der Überakkumulation, Unterkonsumtion und Finanzialisierung zusammengeführt werden. Sicherlich teilt die Debatte über die Profitrate mit denen über die Bestimmung des Geldes oder der Transformation der Werte in Preise den Ruf, in Sackgassen geführt zu haben. Würde das Profitratengesetz als Begründung für Perioden beschleunigter oder stockender Akkumulation genommen werden, würde in der Debatte über die Verschiebung in der Zusammensetzung des Kapitals die Verbindung zu betrieblichen und gesamtwirtschaftlichen Strukturwandlungen gehalten werden, dann könnte dem endlos diskutierten Gesetz sein mechanischer Anschein genommen werden.

Schluss mit der Profitraten-Debatte?

Spätestens mit dem Stichwort vom Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate war die Geduld der Kritiker des Krisendiskurses erschöpft. Während im *mainstream* der politischen Ökonomie von *Fehlanreizen* die Rede sei, bilanzierte Greg Albo, hätten sich die Keynesianer auf institutionelle Schwächen fixiert. Albig ist an der York Universität in Toronto tätig und gehört auch zu den Herausgebern von *Socialist Register*. Der marxistischen Diskussion hält Albig entgegen: „Der Geschichte des Kapitalismus kann nicht ein Krisengesetz zugrunde gelegt werden.“ Da die Krisen durch die jeweilige Situation bestimmt seien, komme jeder eine Besonderheit zu. Sie müssten immer auch politisch ausgefochten werden. Das begründe auch ihre unterschiedlichen Verlaufsformen und Konsequenzen. Dieses Erfordernis hatte Krätke bewogen, die Krisentheorie immer nur auf Tuchfühlung mit der Konjunkturgegeschichte zu entwickeln. Nach Albo befindet sich die politische Linke in einer paradoxen Situation. Auf der einen Seiten sei eine Renaissance marxistischer Theorie zu verzeichnen. Andererseits sei eine linke Intervention mit dem Ruf „Wir wollen nicht für eure Krise bezahlen“ oder „Besetzt die Banken“ verpasst worden. Dabei hätte man sich bei der Verstaatlichung von Banken, in der Neubestimmung der Arbeit und der Regelung von Arbeitszeit in die politischen Auseinandersetzungen einmischen müssen.

Sicherlich ist die jüngste Krise nicht ohne politische Folgen geblieben, das allerdings nur begrenzt zum Schaden der konservativen und liberalen Kräfte. Das neoliberale Paradigma mag in Gänze desavouiert sein, aber aus seinen Burgen ist es noch nicht vertrieben. Nicht auszumachen ist, inwieweit sich aus den noch lange nicht ausgestandenen Folgen eine stärkere oder schwächere Korrektur ergeben wird. Warum bleibt die marxistische Debatte in diesem Punkt hinter ihren selbst gesetzten Erwartungen zurück? Das ist für Keizo Hayasaka von der Iwate Universität in Morioka ein grundsätzliches Problem, was ihn auf den theoretischen Ausgangspunkt zurück kommen ließ. Danach hat die Krisenanalyse ihren Ausgangspunkt im Kapitalverhältnis. „Aus der scharfen Auffassung der Grundvoraussetzung des [Kapital-] Verhältnisses“, erklärt Marx in den *Grundrissen*, „müssen sich alle Widersprüche der bürgerlichen Produktion ergeben, wie die Grenze, an der es über sich hinaustreibt“.⁵ Über die Widersprüche muss sich Marx, erklärt Hayasaka, erst in ihren allgemeinen, besonderen und einzelnen Formen im Klaren werden.

⁵ MEGA² II/1.1, S. 246 (MEW 42, S. 250).

Das erlaubt Marx in seinem zweiten Entwurf des *Kapitals*, der in der Krisen-*debatte* m.E. erst wenig berücksichtigt worden ist,⁶ dreierlei zu entwickeln, nämlich *erstens* mit den dermaßen aufgereihten Widersprüchen die ganze Bandbreite möglicher Ausdrucksformen der Krise, aber auch unterschiedlicher Konstellationen ins Auge zu fassen. „Die einzelnen Momente, die sich also in diesen Krisen zusammenfassen, müssen also in jeder Sphäre der bürgerlichen Ökonomie hervortreten und entwickelt werden, und je weiter wir in ihr vordringen, müssen einerseits neue Bestimmungen des Widerspruchs entwickelt werden, andererseits die abstrakten Formen derselben als widerkehrend und enthalten in den konkreteren nachgewiesen werden.“⁷ Insofern steht die Marxsche Krisenanalyse für eine Spezifizierung von Krisenverläufen, durch die allein auch nur ihre strukturellen Folgen eingeschätzt werden könnten. *Zweitens* führt uns die Stufenfolge der Krisenanalyse zur Akkumulation, mit der die Möglichkeit der Krise zur nunmehr komplex begründbaren Notwendigkeit geworden ist. Akkumulationstheorie ist, wie Paul Mattick (1904–1981) gesagt hat, Krisenanalyse.⁸ Einerseits entscheidet die Rückverwandlung von Bestandteilen des Mehrwerts in zusätzliches Kapital über Erweiterung und Modernisierung, andererseits geht es um ihre alltäglichen Konsequenzen. Kann sich die Akkumulation nur in einer zyklischen Verlaufsform realisieren, findet sich die Krise *drittens* in einem Zyklus wieder. Damit kann die kapitalistische Produktionsweise ihre strukturelle Entwicklung allein durch die verschiedenen Phasen einer Konjunktur verwirklichen. Auf diesem Wege hat Marx die Krise säkularisiert. Aus der Apokalypse der alten Gesellschaft ist die periodische Bewährungsprobe der modernen geworden. Ist die Gesellschaft in den Phasen Krach, Abschwung und Überwindung des unteren Wendepunkts gefordert, kann sich das Ringen um eine strukturelle Korrektur, darin ist Panitch schließlich Recht zu geben, allein durch geld-, fiskal- und sozialpolitische Auseinandersetzungen zwischen den ihre Einkommen beziehenden Klassen verwirklichen. Dabei müssen sich Tat die Kräfte finden, durch die die Gesellschaft Herr ihrer alltäglichen Gefährdungen werden kann.

Autor: Dr. Fritz Fiehler, Bornweg 6, 25813 Schobüll
E-Mail: fritzfiehler@t-online.de

⁶ Vgl. Sozialistische Studiengruppe (SOST): Einführung Marxsche Krisentheorie. Hamburg 1983.

⁷ MEGA² II/3.3, S. 1131 (MEW 26.2, S. 510).

⁸ Vgl. Paul Mattick: Krisen und Krisentheorien, in: Arbeiterbewegung, Theorie und Geschichte, Frankfurt am Main 1974, S. 57.